



werner besch

## 1. Luther im Urteil der Zeitgenossen und der folgende Jahrhunderte: Das kulturelle Gedächtnis der Deutschen

Luther starb am 18. Februar 1546 auswärts in Eisleben, nicht im Kreis seiner Familie und seiner Freunde im Wittenberg. Er war von dem Grafen von Mansfeld um Vermittlung in einem Streitfall gebeten worden. Auf dieser Reise begleitete ihn Justus Jonas, Mitarbeiter und Freund Luthers, Professor zu Wittenberg, Verfasser mehrerer Kirchenordnungen, Reformator der Stadt Halle an der Saale. Er, Justus Jonas, stand Luther in dessen Sterbestunde bei. In seiner Leichenrede in Wittenberg am Sarg Luthers rühmte er dann auch die Verdienste des Reformators um die deutsche Sprache:

*Er war ein trefflicher, gewaltiger Redener. Item ein überaus gewaltiger Dolmetzcher der gantzen Bibel. Es haben auch die Cantzleien zum teil von im gelernet recht deusch schreiben und reden, denn er hat die Deusche sprach wider recht herfür gebracht, das man nu wider kan recht deusch reden und schreiben und wie das viel hoher leut müssen zeugen und bekennen (Josten, Dirk: Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jhs. Sprachlandschaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation. Frankfurt a. M., Bern 1976, 106).*

Schon 1531 zählte Fabian Franck in seiner „Orthographia“ Luthers Texte zu den *emendirsten und reinisten* Mustern seiner Zeit (Josten 1976, 105f.).

1578 erschien eine lateinisch geschriebene Grammatik der deutschen Sprache von Johannes Clajus, die sich bereits ganz auf Luthers Bibeltext und seine sonstigen Schriften gründete. Mit ihren 11 Auflagen bis 1720 ist diese Grammatik die erfolgreichste ihrer Zeit, ihre Grundlage ist Luther.

Hier noch ein Zeugnis aus dem 17. Jahrhundert:

*Lutherus ist ein rechter Teutscher Cicero gewesen. Und wer recht gut Teutsch lernen will, der lese fleissig die Teutsche Bibel, die Tomos Lutheri, und die Reichs=Abschiede; Ich sage, daß man auß der Bibel zierliche Teutsche Phrasen sammeln könne (Josten 1976, 120).*

So urteilte 1663 Johann Balthasar Schupp, ein bekannter Pädagoge seiner Zeit. Die weitere Liste der Lobredner ist lang. Dazu gehören Lessing, Herder, Voss, Goethe, Heine – um nur einige zu nennen. Sie rühmen Luthers eminente Verdienste um die deutsche Sprache und Literatur. Jacob Grimm brachte es 1822 in der Vorrede zu seiner Deutschen Grammatik auf den Punkt:

*Man darf das neuhochdeutsche in der that als den protestantischen dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende natur längst schon, ihnen unbewußt, dichter und schriftsteller des katholischen glaubens überwältigte.*

Luthers Sprache ist für Grimm wegen ihrer Reinheit und ihres gewaltigen Einflusses Grundlage eben dieser neuen Schriftsprache.

Die Urteile von katholischer Seite zeichnen natürlich ein ganz anderes Bild: Luther ist der Irrlehrer. Hieronymus Emser, der 1527 eine katholisch-rechtgläubige Übersetzung des Neuen Testaments vorlegt, nennt ihn einen *Phrasisten*, also einen, der nicht genau, sondern paraphrasierend, also phrasenhaft übersetzt. Johannes Eck, verantwortlich für die katholische deutsche Bibelübersetzung von 1537, bezeichnet Luther als ‚Monster‘. Man hat Angst vor der verführerischen Sprache der Irrlehrer, die mit süßen Worten das gemeine Volk betrügen (Josten 1976, 112), mit *glatten Honigworten einer gülden Zunge*.

Im 18. Jahrhundert löst sich die Lutherrezeption allerdings zunehmend von der konfessionellen Fessel. Das betrifft vor allem die sprachliche Beurteilung. Die religiöse Stigmatisierung Luthers in der katholischen Kirche hält noch lange an.

Allerdings wird im 18. und verstärkt im 19. Jahrhundert eine neue Deutungsdimension greifbar: Die Vereinnahmung Luthers für ein nationales Bewusstsein. Er wird enttheologisiert. Man bezeichnet ihn als den „größten Deutschen“, „als eine Incarnation des deutschen Volksgeenius“ (Grimm, Wilibald: Die Lutherbibel und ihre Textesrevision. In: Deutsche Zeit- und Streitfragen, Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. Hrsg. v. Fr. v. Holtzendorff/W. Oncken. Jahrgang III. Berlin 1874.). Historiker von Rang sehen in der Reformation Martin Luthers eine nationale Bewegung, ein vaterländisches Ereignis. Er ist Repräsentant des deutschen Wesens, entsprechend auch „Schöpfer“ unserer Schriftsprache. Das alles sind Hypostasierungen, denen Luther von seinem Selbstverständnis

her nie zugestimmt hätte. Aber selbst ein Thomas Mann nimmt sie auf und formuliert zugleich seine Abneigung: „*Martin Luther, eine riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens [...], das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien, Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemütsstiefe und dem massivsten Aberglauben an Dämonen, Incubi (=nächtliche Dämonen) und Kielkröpfe (=Missgeburten), erregt meine instinktive Abneigung*“ („*Deutschland und die Deutschen*“, 1945, *Gesammelte Werke Bd. XI, 1132f.*).

Historische Gestalten sind, wie wir wissen, im kulturellen Gedächtnis einer Nation zur Verwertung freigegeben. Luther ist ein extremer Fall in dieser Hinsicht. Wie weit das gehen kann, zeigt die amerikanische Studie 1996 von George B. von der Lippe mit dem Titel: *The Figure of Martin Luther in the twentieth century German Literature*. Es sind ca. 130 Titel des 20. Jahrhunderts ausgewertet, Romane, Theaterstücke, Essays – alle mit dem Thema Luther. Das kommunistische System der ehemaligen DDR fixierte ihn als Fürstenknecht, als Konterrevolutionär im Bauernkrieg, als Verräter an der Sache des arbeitenden Volkes. In den literarischen Texten des 20. Jahrhunderts hat er die Spannweite von der ‚nordischen Führerfigur‘ über ‚eine feste Burg‘ zum ‚Martinus Luther, Doktor der Verdammten‘ bis hin zum ‚Wahnsinnigen‘ oder dem ‚Narr‘, den man braucht. Im Untertitel spricht der Autor von der ‚Metamorphosis of a National Symbol‘.

Wie man sieht, ist die Langzeitwirkung der Figur Luthers ungebrochen. Deren Deutungen sagen allerdings meist mehr über unsere Zeit aus als über den historischen Luther.

Man muss ihn befreien von allen Fehldeutungen und Übersteigerungen – auch hinsichtlich des Mythos eines ‚Schöpfers‘ unserer Schriftsprache. Kein einzelner Mensch kann eine Sprache erschaffen – auch ein Luther nicht. Wie er dennoch wesentlich an der Herausbildung der deutschen Sprache beteiligt war, ist im Folgenden noch zu zeigen.

## 2. Bibelübersetzungen ohne gesamtdeutsche Schriftsprache als Problem

Es gab zu Luthers Zeit keine gesamtdeutsche Schriftsprache, nur regionale Schreibsprachen. Diese waren hinsichtlich Orthographie, Flexionsmorphologie und Wortschatz unterschiedlich, teils so fremd, dass man Texte wechselweise in die eigene Schreibsprache übersetzen musste. Die Reichweite aller Schreibsprachen war begrenzt (Anlage 2, aus: *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Hermann Paul, 24. Aufl. 1998).

Ich muss meine Zuhörer von heute mental zurückholen in das 16. Jahrhundert: globale Mobilität heute >< regionale Isolierung früher. Nationale Standardsprachen heute >< regionale Dialekte, regionale Schreibtraditionen früher! Denken Sie bei allem an die Mühsal des Reisens

vor Jahrhunderten, an Leibeigenschaften, an kleinterritoriale Barrieren. Deutschland habe so viele Dialekte, sagt Luther in einer Tischrede (WA = D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883 ff. I Abteiling: Werke. II. Abr.: Tischreden. III. Abt.: Die Deutsche Bibel. IV Abt.: Briefe. TR 5, 6143), „dass die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen.“ (Übersetzung Aurifabers; lat.: *Germania tot habet dialectos, ut in triginta miliaribus homines se mutuo non intelligant*).

Auch im Geschriebenen, in den Schreibsprachen, gibt es Verstehensbarrieren. So wird z. B. 1533 ein in Straßburg geschriebener und gedruckter Text in Münster/Westfalen nicht verstanden. Er muss für den dortigen Stadtrat übersetzt werden. Es handelt sich um das Disputationsprotokoll Martin Bucers in der Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern.

Ebenso wurde Luthers Neues Testament 1523 in das Niederdeutsche übertragen, sodann auch die Gesamtbibel von 1534. Der Bibeldruck in niederdeutscher Sprache hielt sich etwa einhundert Jahre, dann lief er aus. Man benötigte ihn nicht mehr, die hochdeutsche Fassung galt nun auch in Norddeutschland.

Anders wiederum verfuhr man in Basel. Man übernahm dort den Luthertext des Neuen Testaments 1522/23, fügte aber ein Wortglossar hinzu (s. Anlage 1). Dessen Notwendigkeit wurde in einer Vorbemerkung begründet:

*Adam Petri. 1523*

*Lieber Christlicher Leser/So ich gernerck hab/das nitt yederman verston mag ettliche wörtter im yetzt gründtlichen verteutschte(n) neuwen testament/doch die selbigen wörtter nit on schaden hetten mögen verwandelt werde(n)/hab ich lassen die selbigen auff unser hochdeutsch außlegen und ordenlich in ein klein register wie du hie sihest/fleißlich verordnet.*

(Heutiges Deutsch: Lieber christlicher Leser, da ich bemerkt habe, dass nicht jeder gewisse Wörter im jetzt gründlich verdeutschten Neuen Testament verstehen kann, diese Wörter jedoch nicht ohne Schaden hätten ausgewechselt werden können, habe ich sie auf unser Hochdeutsch wiedergeben lassen und fleißig, wie du hier siehst, in ein kleines Register eingefügt).

Das Titelblatt, Basel 1523, kündigt an: *Die außlendi-gen Wörtter/auff unser teutsch angezeigt*. Etwa 200 Wörter werden erklärt. Sie waren im Oberdeutschen fremd, heute kennen wir oft beide: *darben/not leyden; fülen/empfinden; Gefeß/geschir*. Der Gesamtbestand unterschiedlicher Wörter im Süden gegenüber dem mittleren und nördlichen Deutschland war groß – und in der Tat ein Problem für die Spracheinigung. Es lag auf der Hand, dass in zahlreichen oberdeutschen Städten Petris Glossar nachgedruckt und auch erweitert wurde. Nach 15 – 20 Jahren schien das aber nicht mehr nötig zu sein. Man verstand lutherischen Bibeltext auch ohne diese Hilfe.

Halten wir fest:

Damals, Anfang des 16. Jahrhunderts, war jedermanns Sprache in Deutschland noch regional geprägt – auch

die Luthers. Was hat nun ihn und seine Sprache begünstigt im Vergleich zu anderen Autoren und Regionen in Deutschland? Das ist vor allem seine Herkunft aus der Mitte Deutschlands! Ein Luther aus Kiel oder Konstanz wäre mit großer Wahrscheinlichkeit sprachlich gescheitert. Die Mitte hat Brückenfunktion, sie ist Kontaktraum zwischen Nord und Süd. Dies gilt besonders für den ostmitteldeutschen Teil (Obersachsen, Thüringen, Schlesien). Dieser war mit Bayern in einen gewissen schreibsprachlichen Ausgleich schon vor Luther getreten. Luther profitiert von dieser Schreiballianz. Die Bibel wird das Transportmittel für seine Sprachwahl. Der Buchdruck ermöglicht eine unerhörte Breitenwirkung.

### 3. Neues Bibelverständnis – Neues Übersetzungsprinzip; Luthers Sprachmächtigkeit

Hier können wenige Stichworte genügen. Es geht um Luthers (Wieder-)Entdeckung der Kernbotschaft des Neuen Testaments: Rechtfertigung allein durch den Glauben. Es geht um ein personales Gottesverhältnis, um ein allgemeines Priestertum, um Ablehnung alles priesterlichen, päpstlichen Kastenwesens und deren Schrifttum. Es gilt allein die Schrift. Das Schriftprinzip wird als einzige Argumentationsbasis akzeptiert. Die Schrift ist klar und verständlich für jedermann.

Daraus erwächst das neue Übersetzungsprinzip. Luther hat es in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) und bei anderen Anlässen formuliert. Sein Ziel ist „ein bedingungslos deutscher Text der Bibel“.

Das ist absolut neu gegenüber der bisherigen Praxis im Mittelalter und darüber hinaus. Bibelübersetzung vor Luther war prinzipiell der lateinischen Bibel dienstbar, der Vulgata. Ihre Ersetzung wäre als Hybris empfunden worden. Daher neigte man mehr dem Übersetzungsprinzip „*verbum e verbo*“ (Wort für Wort) zu, nicht dem „*sensum de sensu*“ (Sinn für Sinn). Entsprechend wirken solche Übersetzungen nach heutigen Urteil unbeholfen, vielfach primitiv. Ein bedingungsloser deutscher Text der Bibel in Syntax, Idiomatik, Stillage – das ist das Wagnis und der qualitative Sprung, der die lutherische Übersetzung so konkurrenzlos über die Jahrhunderte gemacht hat.

In der Vorrede zum Alten Testament von 1523 bringt das Luther so zum Ausdruck: Er wage zu sagen, *das disse deutsche Bibel, liechter (=heller) vnd gewisser (=zuverlässiger) ist an vielen ortten (=Stellen) denn (=als) die latinische ... hat gewisslich hie die deutsche sprach eyn bessere Bibel denn die latinische sprache, des beruff ich mich auff die leser. (WA DB 8, 30/32).*

Zudem gilt für ihn:

*Wer Deutsch reden wil, der mus nicht der Ebreischen wort wise füren, sondern mus darauff sehen, wenn er den Ebreischen man verstehet, das er den sinn fasse und dencke also: Lieber, wie redet der Deudsche man jnn solchem fall? Wenn er nu die Deutsche wort hat, die hiezu*

*dienen, so lasse er die Ebreischen wort faren und sprech frey den sinn eraus auffs beste Deudsch, so er kan. (Summarien über die Psalmen, WA 38, S. 11).*

Dieses Übersetzungsprinzip Luthers ist für mich die Haupterklärung für seinen sprachlichen Erfolg. Es lässt den nötigen Spielraum für die Eigenstruktur der deutschen Sprache. Allzu lange war diese nach dem Modell der lateinischen Sprache zurechtgestutzt worden.

Luthers Sprachmächtigkeit ist viel gerühmt worden, und dies zu Recht. Will man sie näher bestimmen, dann lassen sich mehrere Aspekte anführen:

- (1) Er gewinnt mit seinem Übersetzungsprinzip große muttersprachliche Freiheit und nimmt diese Freiheit konsequent wahr.
- (2) Hinzu kommt ganz unbestritten seine Sprachbegabung (ingenium bonum, s. WA TR 1 Nr. 143). Luther weiß das, ohne in humanistische Eitelkeit zu verfallen, wenn er sagt: *Der teuffel achtet meinen geyst nicht so fast (=sehr) als meine sprache und feder ynn der schrift (WA 15, 43).*

An anderer Stelle (WA 30/II, 576) erklärt er, er sei durch seine Schreibfeder so weit gekommen, dass er seine Kunst nicht gegen allen Reichtum des Türkischen Kaisers eintauschen würde, auch nicht gegen den vervielfachten Reichtum der ganzen Welt.

- (3) Zur Sprachbegabung kommt eine lebenslange Spracharbeit. Er ist lebenslang um Verbesserung bemüht, gerade auch des Bibeltextes (Vaterunser, Psalmen u.a.m.). Er berät sich in und mit einem kleinen Übersetzerkreis. Er bittet (z. B. Spalatin) um Namen und genaue Beschreibung von Tieren, Raubvögeln, Juwelen (Apokalypse, Neues Jerusalem); er lässt sich einen Hammel zerlegen, um Opferriten der Juden besser beschreiben zu können; er ‚schaut dem Volk aufs Maul‘, nicht um Slang wiederzugeben, sondern verständliches Deutsch in Wort und Satz und Stil.
- (4) Es sind Sprachneuerungen durch ihn bekannt (Beispiele in Anlage 3). Mancher ist noch unsicher, weil die Werke der Zeitgenossen lange nicht so intensiv untersucht sind wie die Werke Luthers.

Alle vergleichenden Textanalysen für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts kann man in ihren Ergebnissen aber so zusammenfassen: Luther ragt nicht dadurch heraus, dass er ganz Neues schafft, sondern dass er die sprachlichen Möglichkeiten seiner Zeit optimal nutzt in klarer Ausrichtung auf das jeweilige Thema und die angesprochene Zielgruppe (s. Werner Besch in: Handbuch Sprachgeschichte, 2. Aufl. Berlin/New York 2000, 2. Teilband S. 1718 f.).

## 4. Die nationale Aneignung der Luther-Bibel

Die Bibelverbreitung ist eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Wittenberg allein verzeichnet von 1522 – 1546 10 Auflagen der Vollbibel und rund 80 Teilausgaben, vornehmlich des Neuen Testaments. Im gleichen Zeitraum kommen 260 auswärtige Nachdrucke und 90 Ausgaben in niederdeutscher Sprache hinzu. Schätzungsweise waren damals schon eine halbe Million Luther-Bibeln im Umlauf – ein großer Teil davon im Besitz von Laien. All dies ist ohne das neue Medium Buchdruck undenkbar. Eine weitere Zahl: allein die Cansteinische-Bibel-Anstalt in Halle/Saale legt von 1712 – 1883 eine Gesamtbilanz von 5,8 Millionen gedruckter Bibeln vor.

Das bedeutet von Anfang an eine Lese-Revolution. Breite Volksschichten werden erstmals erreicht. Der ‚gemeine mann‘ tritt in die Geschichte ein. Die Bibel ist lange einziges Schulbuch in den protestantischen Ländern. Mit ihr lernt man buchstabieren, lesen, schreiben, Kernstellen auswendig lernen. So kommt es zur nationalen Aneignung der Bibel (Burdach), zur Akzeptation in Kopf und Herz des Volkes. Langzeitwirkung im Volk haben auch die Kirchenlieder und der Katechismus.

Ein wichtiger Erfolgsfaktor in der überregionalen Durchsetzung des neuen Schriftdeutsch ist dann auch die Textstabilität der Luther-Bibel. Sie währt fast 400 Jahre und wird dogmatisch verteidigt, weniger in der Orthographie als in den als konstitutiv betrachteten Bereichen des Wortschatzes, der Syntax und des Stils. Das garantiert Permanenz und damit Durchsetzungsstabilität, anders etwa als bei der Zürcher Bibel. Auf der anderen Seite droht zunehmend das Veralten des Bibeltextes im Verlauf der Jahrhunderte. Das betrifft vor allem den Wortschatz.

Was ist dagegen zu tun? In der Diskussion Ende des 17. und im 18. Jahrhundert scheinen drei Lösungen auf:

- Neuübersetzung
- Ersetzen der veralteten Wörter im Text
- Anhängen eines erklärenden Glossars.

Man entscheidet sich für das Glossar als der schonendsten Methode. Das erste Erklärungsglossar erscheint 1691, die letzten reichen bis in die Zeit um 1900 (Anlage 4).

Schließlich, nach langem Zuwarten, kam man um eine kirchenamtliche Revision nicht mehr herum. Die erste war 1892 abgeschlossen, Archaismen nur sehr behutsam im Text beseitigend, die zweite 1912, die dritte 1984. Erst diese machte das Glossar nun völlig überflüssig, nachdem die neuen Wörter unmittelbar in den Bibeltext eingestellt worden waren.

Eine weitergehende Revision in Syntax und Stil, wie sie 1975 für das Neue Testament versucht und vorgelegt wurde, fand keine Zustimmung. Zahlreiche Stellen aus der Luther-Bibel sind nämlich als Redensart in die deutsche Schrift- und Standardsprache eingegangen und heute noch vielfach benutzt. (Büchmanns ‚Geflügelte Worte‘, 32. Aufl. Berlin 1972, S. 1 – 106.)

## 5. Luthers Anteil an der Schrifteinigung der Deutschen

Es ist hilfreich bei dieser Frage, einen Blick über die Grenzen hinaus zu werfen, etwa nach Frankreich oder England. Welche Autoritäten bestimmen dort die Schrifteinigung, die Herausbildung einer Nationalsprache? Es ist die Dominanz des Hofes, über Jahrhunderte gefestigt in einer bestimmten Region, unbestrittenes Zentrum von Politik, Wirtschaft, Kultur. Wir nennen das das monozentrische Modell. Paris und London sind Beispiele dafür. Die Sprache eines solchen Zentrums bestimmt dann auch die Ausrichtung der Nationalsprache.

Deutschland hatte in seiner Geschichte kein solches Dominanz-Zentrum. Es gibt kein Queen's oder Kaiser's German. Wir nennen das deutsche Modell das plurizentrische. Welche Autorität sollte da eine Schrifteinigung herbeiführen? Das musste lange offen bleiben. Die Deutschen wurden Nachzügler in der Sprachentwicklung, verglichen mit führenden Nationen in Europa.

Bisherige Erklärungsversuche tragen nicht weit genug: Kanzlei Karls IV. in Prag (14. Jahrhundert) als Vorbild, oder die Kanzlei Kaiser Maximilians (um 1500), oder die Sprache der Hanse als Einigung im Norden. Das alles sind Teilansätze in Richtung Überregionalität, aber als Erklärungsmodelle nicht tauglich. Es bleibt die Frage, welches Einigungsmodell für die Deutschen gilt, gestützt auf welche Autorität?

Meine Antwort ist: gestützt auf die Autorität der Bibel, ausgestattet mit der Autorität des Wortes Gottes. Sie, die Bibel, überschreitet binnendeutsche Sprachgrenzen, sie, die Bibel, hat Langzeitwirkung, sie, die Bibel, erreicht das breite Volk. Kein Mensch, keine andere Macht, kein weltlicher Text hätte dies vermocht.

Also die Bibel und letztlich nicht Luther – das ist meine zugespitzte These!

Und Luther?

Er ist nicht einfach ersetzbar.

Er ist ein Glücksfall, auch der Sprachgeschichte.

Er kommt aus der Mitte der deutschen Sprachlandschaften.

Er ist ein religiös Ergriffener, der ergreifend formuliert.

Er ist begabt mit bewundernswertem Sprachingenium.

Er ist bemüht um lebenslange Spracharbeit.

All dies hätte nicht zum Durchbruch verholfen, wenn er nicht die Bibel übersetzt hätte.

Die Bibel ist Gottes Wort, nicht seines!

In der Kirchenpostille (WA 10/I, 1, S. 728) wünscht er:  
Oh das gott wollt, meyn und aller lerer außlegung untergiengen, unnd  
eyn iglicher Christenn selbs die blosse schrift... fur sich  
nehme

Er ist nur Werkzeug, aber ein begradetes!



